

Buchbesprechung

Katarzyna Lukas. *Fremdheit – Gedächtnis – Translation. Interpretationskategorien einer kulturorientierten Literaturwissenschaft*. (= Danziger Beiträge zur Germanistik, Band 56). Berlin: Peter Lang 2018. 464 S.

(von Bruno Arich-Gerz, Wuppertal)

Die Konjunktur von Erinnern und Vergessen, Erinnerungen und Gedächtnis im nordwestglobalen gesellschaftlichen Diskurs und das Projekt ihrer Auslegung im literarischen Bereich durch Modellierung entsprechender Analyseraster haben nach dreißig Jahren eine kaum mehr überschaubare Fülle an Ansätzen und Fachterminologien hervorgebracht. Begriffliche Trennschärfe blieb bisweilen auf der Strecke bei dem Versuch, den Gegenstand textwissenschaftlich so aufzubereiten, dass er sich von den aus anderen Vergangenheitswissenschaften entlehnten Schreibweisen, etwa der Historiografischen Metafiktion, unterscheidet. Auch Konzept-Importe aus anderen Spenderwissenschaften – Psychoanalyse, Neurologie, oder (Psycho-)Traumatologie – verzerren deren Akzentuierung des im kognitiven Apparat genauso wenig wie als vorgestellte Schauplätze einfach Lokalisierbaren. Literatur wurde wahlweise und mehr oder weniger assoziativ zum Erinnerungsort, zum Speicher- oder gleich zum Gedächtnis per se. Gleichzeitig nahmen Verknüpfungen mit anderen literatursystemisch relevanten Termini zu: *Translated Memories*, eine Aufsatzanthologie aus dem Jahr 2020, ist dafür ein Beispiel von vielen.

Den Übersetzungen von Memorialität im Medium der Literatur widmet sich auch die Danziger Germanistin Katarzyna Lukas. Sie setzt neben ‚Gedächtnis‘ und ‚Translation‘ mit dem der ‚Fremdheit‘ sogar noch einen weiteren Großterminus. Angesichts der Unübersichtlichkeit bei den Analyseinstrumenten sowie in der Modell- und Theoriebildung ist das ein ziemlich kühnes Unterfangen, auch wenn *Übersetzungen* im allgemeinen Verständnis solche aus *Fremdsprachen* denotieren dürften.

Weil Lukas die Sache damit aber nicht weiter verunklart, sondern im Gegenteil im breit angelegten Methodenteil die nötige Reinigungsarbeit leistet, wird aus dem Wagnis eine

erkenntnisebnende Anleitung für *close readings* von Erzähltexten des 20. und 21. Jahrhunderts, in die sie einen roten Faden der Bezugnahme aufeinander einwebt. Thomas Mann, Bruno Schulz, W.G. Sebald und Jonathan Safran Foer heißen die Knotenpunkte des von ihr geknüpften Netzes, das es durch ein Crossover von Deutsch, Polnisch und American English erlaubt, von einem komparatistischen Einsatz zu sprechen, zu dem sich auch noch Schulz-Adaptionen in hebräischer und italienischer Sprache gesellen. Nur dass Lukas hierfür selten den geläufigen Fachbegriff bemüht, Intertextualität, sondern – mit Renate Lachmann – vom ‚Gedächtnis des Textes‘ (S. 81 u.ö.) spricht. Neben die Reinigungsarbeit tritt im zweiten Teil ihrer Studie also die Hybridisierung dessen, was eingangs voneinander geschieden wurde. Das kann man inkonsequent finden, doch wäre dies erstens, mit Bruno Latour, ein ganz normal modernes Vorgehen, und würde, zweitens, der Reich- und Tragweite des Buches nicht gerecht, das das Zeug besitzt zu einem Meilenstein in der polnischen und vergleichenden Erinnerungsliteratur- und – kulturwissenschaft.

Sehr präzise formuliert die achtzehnsseitige Einleitung die Verstreungen, die Lukas zwischen ihre drei titelgebenden, je voraussetzungsreichen Großbegriffe einzieht. Präzise heißt, dass sie unter den zirkulierenden übertragenen Bedeutungen die wörtlichen Kerne freilegt, die Akte des ‚Übersetzens‘ und ‚Erinnerns‘ als Einholen von etwas kategorisch ‚Nichteigenem‘ – oder zum Nichteigenen Gewordenen – ausmachen. Den semantischen Spreizungen, Metaphorisierungen und Umdeutungen dieser Termini „im Zuge des ‚Cultural Turn‘ der 1980er Jahre“ stellt sie die schlichte – und schlicht richtige – Beobachtung an die Seite, „dass sowohl *translatio* als auch *memoria* [...] eine Re-Konstruktion der originellen Gegebenheit (eines Textes, eines vergangenen Ereignisses) aus gegenwärtigen Positionen darstellen; beide rücken das Abwesende bzw. Entfremdete wieder in die Präsenz. Als gemeinsamer Nenner von Erinnerung und Übersetzung bietet sich die Formel der Wiederholung mit Differenz an, wobei die Letztere wiederum mit Verfremdung sinnverwandt ist“ (S. 21). Lukas führt die Termini daraufhin auf ihre Weise, nämlich heuristisch und mit eigenen Freiheitsgraden bei dem, was sie je bedeuten, zusammen. Abgesichert durch die ursprünglich translationstheoretische Annahme, dass der Übersetzungs-, aber auch der Gedächtnisbegriff „radiale Kategorien mit einem prototypischen Kern und unscharfen Rändern bilden“ (S. 22, vgl. auch S.49) und es somit auch einen offenen „Raum ‚um das Gedächtnis herum‘ für weitere Konzepte“ gebe (S. 23, Bezug genommen wird hier auf A. Nünning), erfolgt die Zurichtung: „Geht man vom

Verständnis der ‚Translation‘ als Wiederholung mit Differenz bzw. Transfer mit Modifikation aus, so entstehen alle Gedächtnisformen und -inhalte infolge von translatorischen Vorgängen (‚Übersetzungen‘ zwischen dem individuellen, kommunikativen und kulturellen Gedächtnis), deren Triebkraft die Auseinandersetzung mit Fremdheit bildet: mit sprachlicher und kultureller Andersheit, mit ‚Fremdkörpern‘ in der eigenen Psyche [...] und im kollektiven Gedächtnis“ (S. 25). Letzteres deutet hin auf ein weder einfach versprachlichtes noch einfach zugängliches Erinnern, das in fixierten und tradierten, also literarisch virulent gebliebenen Kulturtexten (Jurij Lotman) vorzufinden sei. Erkennbar wird, dass der ursprüngliche Begriff der Translation sozusagen (und von Lukas oft so bezeichnet) *sensu stricto* erhalten bleibt, und nicht untergeht im Anklang- und Synonymwirbel von Trans-fer, Trans-position, Trans-formation.

Im ersten von drei klug aufeinander aufbauenden methodischen Kapiteln wird dies anschaulich. Translation als die genannte radiale Kategorie wird mittels pantranslatorischer Konzepte (u.a. Erich Prunč) ausdifferenziert und aufgefächert in den Prototyp – also den Ursprungsbegriff, den Lukas mit Roman Jakobson näher festlegt als intralinguale (innerhalb einer Sprache) oder interlinguale Übersetzung zwischen Sprachen – und zwei Ergänzungen, die den Ausgangstext unterschiedlich stark kenntlich bleiben lassen. Zum einen sind das die intersemiotische Translation, ebenfalls von Jakobson geborgt, als Übersetzungen in andere als verbalsprachliche Zeichensysteme, *remediations* (Transfers in andere, etwa Bildmedien) und *rewritings*, bei denen das Original identifizierbar bleibt. Zum zweiten gemeint sind interdiskursive, intrapsychische und kulturelle Translationen, bei denen der Ursprung, der z.B. als Diskursereignis, als individuell-seelischer oder kollektivpsychischer Verarbeitungsprozess in einen literarischen Text einfließt, ein mannigfaltig-diffuser, „zerstreuter“ oder schwer zugänglicher ist (S. 57).

Lukas‘ Nomenklatur der Relais- und Relationierungsbegriffe mit ihren vielen Bedeutungsnuancen bei meist identischem Präfix (‚inter‘) klingt zunächst kompliziert, erweist sich aber, einmal internalisiert, als ausgesprochen taugliches Ordnungs- und Analyseraster.

Als nützlich erweist sich der Orientierungsrahmen gleich im zweiten Kapitel, das den Translationshorizont ausweitet auf den Komplex ‚Gedächtnis‘ und Erinnerung in ihren kultur- und literaturwissenschaftlichen Zurichtungen. Lukas erörtert das

alltagsgebräuchliche Verständnis von Memorieren zuerst, indem sie auf intrapsychische und intersemiotische Translationen in Verbindung mit der Herholung des erlebten Vergangenen blickt und dies über das Gelenk der Fixiertheit oder des Transitorischen mit den Akten des Übersetzens und Dolmetschens verbindet: Dolmetschen ist wie Erinnern „temporär, findet *hic et nunc* statt und zerfällt, wie der Erinnerungsprozess, in diskontinuierliche Akte“ (S. 62). Neben die Gedächtnis(fehl)leistungen der und des Einzelnen treten Formen des überindividuellen Erinnerns. Maurice Halbwachs, Aby Warburg und Jan Assmann haben zu deren Beschreibung unterschiedliche Attribuierungen etabliert: kollektives Gedächtnis, kommunikatives Gedächtnis, kulturelles Gedächtnis, soziales Gedächtnis (H. Welzer). Daneben nehmen Feinunterscheidungen, etwa die in Speicher- und Funktionsgedächtnis (Aleida Assmann), ebenso zu wie die Demarkationen von benachbarten institutionalisierten Vergangenheitsbezugnahmen: Tradition (Jan Assmann) oder Geschichtsschreibung. Katarzyna Lukas gelingt es, die zunehmende Unübersichtlichkeit der Konzepte und Fachbegriffe (die sie durch text- und translationswissenschaftliche Konzepte polnischer Provenienz ergänzt: Jerzy Ziomeks fiktives Bezugsfeld; Weltbild und Kultur-Code von Maria Krysztofiak) in den Griff zu bekommen durch die konsequente Reformulierung dessen, was sie denotativ oder metaphorisch bzw. „*sensu largo*“ bezeichnen, in den Kategorien der Übertragung: von früher zu jetzt, vom einen Erinnerungshorizont zum anderen, vom gespeicherten Bestand in die Konkretisation, von Bild zu Text oder umgekehrt, von einer Erzählung in die andere. Intertextualität als „der wichtigste Nexus, über den das kulturelle Gedächtnis in die Literaturtheorie, darunter die Übersetzungsforschung einfließen kann“ (S. 81) ist der eingangs angedeutete und für die Auslegungen im zweiten Teil besonders relevante Fluchtpunkt.

Das dritte Kapitel erkundet den dritten Großbegriff der Studie, Fremdheit; es lotet ihn in seinen engeren (xenologischen) und gedehnten wissenschaftlichen Fassungen aus und koppelt ihn zurück an die anderen beiden Leittermini. Deutlich wird, dass es sich um einen kategorialen bzw. „relationalen“ (S. 115) und keinen Verfahrensbegriff handelt, wie es für ‚Translation‘ und ‚Erinnern‘ zutrifft, die ihn an je eigener Stelle in Anschlag bringen (als Merkmal des zu Übersetzenden in den *target text* oder als nicht (mehr) (bewusst) Verfügbares aus der erlebten Vergangenheit). Wieder erfolgt der Einstieg mit Grundlegendem, *sensu stricto*, wobei ein besonderes Augenmerk auf die inneren, Binnen- oder intrinsischen Grade von Fremdheit gelegt wird als Ergänzung zum Fremden- weil-

im-Außen-Befindlichen: mit Grund, wie sich zeigt, wenn verdrängte Begebenheiten, befremdende und verfremdete Repräsentationen oder statt fester Identitäten individuelle Alterität und Alienität im Mittelpunkt der ausgewählten erinnerungshaltigen Erzähltexte und ihrer Analyse stehen. Für die Kopplung mit dem semantischen bzw. theoriepräparierten Feld der Translation referiert Lukas die Positionen von Walter Benjamin (*Aufgabe des Übersetzers*, 1923; *Über die Sprache*, 1916) und seiner Exegeten (S. 124ff). Für den Nexus von Gedächtnis und Fremdheit führt sie als Kronzeugen Sigmund Freud (das Unbewusste als „das unbekannte Drinnen“, S. 133), Julia Kristevas Abjekt als „denjenigen Bestandteil des Subjekts, dem sich das ‚Ich‘ widersetzt“ bzw. „den Ich-Anteil des ‚Anderen‘, der abgespalten und verworfen wurde“ (S. 135) und die kulturwissenschaftlich gewendete Traumatheorie an, die unter anderem um das Konzept der *postmemory* (M. Hirsch) als nicht selbst erlittene, sondern in das eigene Erleben übersetzte fremde Traumata (S. 142), und das verwandte Konzept des Ungewussten (I. Kogan) ergänzt wird. Als Ausgriff auf die Lektüre der Texte von Bruno Schulz und als innovativen, durchaus gewagten Ansatz stellt das Kapitel schließlich die Archetypenlehre des in der Erinnerungskulturwissenschaft – anders als sein Rivale Freud – wenig beachteten C.G. Jung neben die Pathosformeln des etablierten Memorialtheoretikers Wartburg. Lukas' Studie wird an dieser Stelle selbstreferentiell durch den Einschluss eines bislang nicht eingehegten Theoriebestandes, der „eine Art ‚Fremdes‘ darstellt – womöglich sogar im abjekthaften Sinne“ (S. 151). Eingelöst wird damit die Ankündigung von eingangs, „die Triade ‚Fremdheit, Gedächtnis, Translation‘ einerseits zum Gegenstand, andererseits zum Mittel der Interpretation“ (S. 30) zu machen.

Das Verhältnis von Theoriesichtung bzw. Methodenteil und Nagelprobe als Mittel der Interpretation an den in einen Vergleich gebrachten Prosatexten beträgt etwa 2 zu 3: auf 161 Seiten Heranführung folgen 243 Seiten Ausführung, die in der Tiefe der Einlassung auf die als Textgedächtnis *sui generis* gewählten Primärtexte ebenso wie der Breite der konsultierten Sekundärliteratur wenig zu wünschen übrig lassen. Von der Herangehensweise *sensu stricto* nimmt Katarzyna Lukas zwar zunehmend Abstand und metaphorisiert (mit H.H. Hahn/ R. Traba und R. Rduch) das Konzept des Gedächtnisortes bzw. Erinnerungsortes *pace* Pierre Nora, indem sie es ausdehnt auf Leben und Werk von Literaten wie Bruno Schulz (S. 280f.). Die Bestellung des Feldes der ausgewählten Kulturtexte setzt die im ersten Teil eingeführte Matrix allerdings konsequent um und die Lektüre der Studie gelangt hier in die Genusszone der frischen Erkenntnisse sowohl für

die autorenphilologische Beschäftigung mit Mann, Schulz, Sebald und Foer als auch der Einsicht, dass und wie die zum Analyseinstrument geschärfte Triade das Zeug hat zum komparatistischen Untersuchungsparadigma für auch weitere, andere Literatur(en).

Den Auftakt macht im vierten Kapitel die Lektüre von Thomas Manns Roman *Der Erwählte* (1951), in den im Sinn des Lachmannschen Gedächtnisses von Texten Hartmann von der Aue *Gregorius der gute Sünder* eingelassen ist. Lukas exerziert vier ihrer Relaisbegriffe durch: zunächst den der interlingualen Übersetzung mit dem Argument, dass Mann das Sujet Hartmanns „aus dem Historiolekt des 12. Jahrhundert ins moderne Deutsch“ (S. 163) überträgt, und mit der Analyse der Übersetzung des *Erwählten* ins Polnische von Anna Linke, in der kulturunterschiedsbedingt „Anspielungen auf die deutsche literarische Tradition nicht nachvollziehbar“ sind und dem Zielpublikum fremd bleiben (S. 185). Hieran an schließt die intrakulturelle Translation der „geistigen Kultur des europäischen Mittelalters in Ausdrucksmittel, die dem Lesepublikum aus demselben Kulturkreis, nur 700 Jahre später vertraut sind“. Schließlich findet Lukas interdiskursive und intersemiotische Translationen, da Mann „erstens Diskurse des 20. Jahrhunderts, etwa den erzähltheoretischen, historiographischen oder psychoanalytischen [...] einfließen lässt, und zweitens mittelalterliche und zeitgenössische Bildquellen [...] ekphrastisch verwertet“ im Sinn einer „Arbeit *mit* und *am* kulturellen Gedächtnis“ (S. 163).

Offenkundig strapaziert Lukas' Auslegung auch hier den Gedächtnisbegriff bzw. bringt ihn erkennbar *sensu largo* in Anschlag. In der Thomas Mann-Philologie wird die unkonventionelle Lesart des *Erwählten* bereits angekommen sein, denn Teile der Argumentation entstammen früheren Arbeiten, wie der zweite Teil überhaupt aus einer Kumulation von bereits erschienenen und originalen Teilen besteht. Kumulativ heißt allerdings nicht assoziativ, die Studie verwendet große Sorgfalt auf die Gestaltung der Übergänge. Dass Lukas ihre seit 2010 publizierten kleineren Beiträge umsichtig und letztlich überzeugend integriert, zeigen etwa ihre Hinweise auf verbürgte oder mutmaßliche Kontakte der Autoren untereinander und die mehr oder weniger einflussstarke Rezeption der früheren Texte durch jüngere Schriftsteller*innen. Wie ein Staffelstab werden diese Anknüpfungen durchgereicht bis zum jüngsten der analysierten Autor*innen, Jonathan Safran Foer, und Katarzyna Lukas baut selbst bei W.G. Sebald „in Form von Unterstreichungen in seinem Schulz-Exemplar“ (S. 283) eine Brücke zu dem polnisch-jüdischen Bild- und Textkünstler aus Drohobycz, dem die Kapitel fünf und sechs gewidmet sind.

In den Kurzgeschichtensammlungen *Sklepy cynamonowe* (1933) und *Sanatorium pod Klepsydrą* (1937) entwickelt Bruno Schulz aus einem „biographischen, literaturhistorischen und künstlerischen Dazwischen“ (S. 204) als deutschliterarisch sozialisierter (Mann, Rilke, Joseph Roth) Schriftsteller grotesk-phantasmagorische Szenarien, deren Neu- und Andersartigkeit sich auf sprachlicher Ebene (Fremdwörter) ebenso festmachen lässt wie an den Zeichnungen der Figuren. Im fünften, mit der Exegese seiner Texte und ihrer Übersetzungen ins Deutsche befassten Kapitel zeichnet Lukas die Translationsprozesse nach, die Schulz einbaut, um aus Vertrautem und bewusst Erlebtem Unvertrautes und Verschüttetes zu machen. In den Vordergrund rückt sie die – letztlich nur über eine Konjektur herstellbare – interdiskursive Bezugnahme auf die Archetypenlehre C.G. Jungs: „Das Wort ‚Archetyp‘ kommt bei ihm zwar nicht vor, das Konzept an sich fällt aber mit dem Schulz’schen Schlüsselbegriff des Mythos zusammen“ (S. 215), der ein überzeitliches und ins kollektive Unbewusstsein sedierte Erzählmuster umreißt. Schulz mobilisiere unzugängliche, deswegen fremdartige kollektivmemoriale Gehalte, indem er sie in seine Prosa übersetzt. Mehr noch, Lukas entwirft mit assoziationsreichem Umweg über die Arbeit von Jan Assmann zu Thomas Mann eine „Gedächtnislehre“ von Bruno Schulz, die das „Primat der kulturellen Trennung von mythischen Erinnerungsspuren“ ersetzt durch „- so meine Vermutung – deren genetische Vererbbarkeit“ (S. 224). Diese These bleibt eine steile; deutlich flacher und dennoch instruktiv geraten die Ausführungen zu den Ausdrucksmitteln, die Schulz im Polnischen vorfindet und nutzt, um seine Mythos-Idee zur Anschauung zu bringen. Lukas argumentiert linguistisch, wenn sie die „überzeitliche‘ Gestaltung der dargestellten Szenen durch die auffällige Rekurrenz iterativer Verbformen und des unvollendeten Verbaspekts erreicht“ sieht, „die dem Polnischen, nicht aber dem Deutschen eigen sind“ (S. 229). Diese Diagnose ist für Schulz-Leser*innen ohne Polnisch-Kenntnisse per se ausgesprochen erkenntnishaltig, für ihr deutschsprachiges Publikum weist sie es zudem in den konkreten interlingualen Translationen der Schulz-Übersetzer*innen D. Daume (2008) und J. Hahn (1981) nach.

Die Übersetzungen ins Deutsche werden zusammen mit denen ins amerikanische Englisch, Italienische und weitere Sprachen zur *conditio sine qua non* für Schulz’ postume Karriere als intertextueller Referenz- und Fixpunkt für nachgeborene Schriftsteller*innen. Sein Werk wird hier (erst) zum Kulturtext, und der 1942 von einem SS-Mann ermordete Bruno Schulz zum erwähnten „Gedächtnisort“ einer

„mitteleuropäischen und globalen Erinnerungskultur“ (S. 241), die das sechste Kapitel beschreibt. Aus dem terminologischen Baukasten kommen die Begriffe *remediation* und *rewriting* zum Einsatz, wenn gezeigt wird, wie Cynthia Ozick und David Grossman in den 1980er Jahren, Ugo Riccarelli (1998), Maxim Biller (2013), eine Graphic Novel von Dieter Jüdt (1995) und Jonathan Safran Foers „dreidimensional[s] Artefakt[-]“ (S. 242) *Tree of Codes* (2010) als „schulzoide‘ Künstler“ (S. 282) Bezug nehmen auf die Kerntopoi in der Literatur und im Leben des polnisch-jüdischen Autoren. Die Thematisierung von Palimpsesten und Apokryphen – beides offenkundig gedächtnisaffine Konzepte – in Schulz‘ Prosa spiegelt sich in der Thematisierung seines Werkes in den *rewritings*: In Grossmans *Ayen‘ Erekh: Ahavà* ist der Einfluss einer bis hinein in die Schreibweise, Ozicks *Messiah of Stockholm* behandelt den Hype um Schulz und sein verschollenes Messias-Manuskript, Riccarellis *Un uomo che forse si chiamava Schulz* enthält einen Durchschlag von Figuren, ihren Zeichnungen und Handlungskonstellationen. Mit Billers *Im Kopf von Bruno Schulz* schlägt Lukas so naheliegend wie elegant die Brücke zum Autoren des *Erwählten*, der – inspiriert von einem unbeantwortet (oder unauffindbar bzw. apokryph) gebliebenen Brief des echten Schulz – als „falsche[r] Thomas Mann“ den anderen „allein auf sein Judentum reduziert“ (S. 256). Das Feld des interlingualen und intersemiotischen Translatorischen betritt *Heimsuchung und andere Erzählungen von Bruno Schulz*, mit der Dieter Jüdt auf Basis der deutschen Übersetzung der *Sklepy cynamonowe* von Hahn eine Graphic Novel schafft, die lange vor Biller „im deutschen kulturellen Gedächtnis eine ‚Nische‘ speziell für die Darrstellung des Dichters [Schulz] und seiner Werks schafft“ (S. 273). Auch Foers „transmediale Translation“ der amerikanischen Übersetzung von *Sklepy cynamonowe*, *The Street of Crocodiles*, enthält mehrere Übertragungen: *Tree of Codes* ist eine Überschreibung im Zeichen der Auslassung und des mit der Schere aus dem Textkörper Herausgeschnittenen, das – etwas reduktionistisch, betrachtet man die Interpretationsoffenheit des Prä- und Kulturtextes – „einen verborgenen, untergründigen Text“ (S. 275) aufdecke.

Jonathan Safran Foer, dem Lukas mit *Tree of Codes* den schriftstellergenealogischen Staffelstab von Bruno Schulz überreicht, sind die letzten beiden Kapitel vorbehalten, die seinen Debütroman *Everything Is Illuminated* (2002) mitsamt translingualen Übersetzungen ins Deutsche und Polnische sowie seine Verfilmung, und die 9/11-Erzählung *Extremely Loud & Incredibly Close* (2005) ausleuchten. Die Herausforderung einer Übersetzung ins Polnische ist auch vorher, in Kapitel sieben zu W.G. Sebalds letztem

Roman *Austerlitz*, eines der Themen. Lukas nimmt den bilingualen Hintergrund Sebalds als auf Deutsch schreibender Literat in englischer Lebens- und Sprachumgebung ebenso auf (und gleicht ihn ab mit der herausfordernden Aufgabe einer Übersetzung des Romans ins Polnische) wie die versperrten Erinnerungen des Protagonisten Jacques Austerlitz an seine Kindheit in Tschechien in den 1930er Jahren und sein Überleben als Jude, aus denen massive Fremdheitserfahrungen erwachsen. Die Identitätssuche des gealterten Austerlitz erzählt die Studie unter Hinzunahme einer weiteren Auslegungsfolie, der vom *spatial turn* inspirierten Unterscheidung von anthropologischem und Nicht-Ort von Marc Augé. Auch wenn Anschlussfähigkeit besteht zu raumkategorialen Positionen im Erinnerungs(kultur)diskurs – Pierre Nora u.a. –, und trotz der plausiblen Interpretation von Bahnhöfen (Antwerpen, London) als bedeutungsunbesetzte Durchgangsräume, die nur für Jacques Austerlitz symbolische Aufladung erhalten im Versuch seiner Entfremdung („In *Austerlitz* erfolgt geradezu eine Umpolung: Für den Protagonisten bilden sich Orte dort, wo andere nur einen Nicht-Ort erblicken“, S. 301, Zitat: Augé): Die Hinzuziehung eines weiteren Theoriemodells, das einen weniger memorialspatialen als ethnologischen Hintergrund und Anwendungsbereich aufweist, geht hier ein wenig auf Kosten der Stringenz und Übersichtlichkeit der Studie. Ähnliches gilt im Folgekapitel für die Instrumentalisierung postkolonialtheoretischer Versatzstücke (der ‚Third Space‘ von Homi K. Bhabha) zur Veranschaulichung von Verständigungsversuchen der ukrainischen und US-amerikanischen Figuren bei nicht gegebener *lingua franca*. In der von hoher Kohärenz bei Argumentation und Bezogenheit der Interpretationskategorien aufeinander gekennzeichneten Arbeit wird an Stellen wie diesen, beide aus dem textanalytischen Teil, ihr kumulativer Charakter erkennbar.

Foers *Everything is Illuminated* eignet sich, wie das siebte Kapitel zeigt, ideal zur Auslegung entlang der drei Hauptkonzepte Fremdheit, Translation, Gedächtnis und den zwischen ihnen vermittelnden Relaisbegriffen; der methodische Entwurf der Studie stellt hier erneut sein besonderes Leistungs- und Erkenntnispotential aus. Fremdheitseffekte und Herausforderungen der sprachlichen Übersetzung bzw. des Dolmetschen sind bereits im Plot des Romans angelegt, in dem sich ein US-amerikanischer Nachfahre von Überlebenden der Shoa‘ namens Jonathan Safran Foer auf eine Spurensuche in die ihm unvertraute und nur durch memoriale Andeutungen seiner Großmutter nahegebrachte Ukraine begibt, wo er von einem gleichaltrigen *guide*, Sascha, und dessen Großvater begleitet wird. In den Blick geraten die nicht perfekten Dolmetschereien des jungen

Ukrainers – „[s]ein Englisch ist ein regelrechter Lapslekt“ (S. 330, der Terminus ist hergeleitet von Crickmar und Pieczyńska-Sulik) – und die interlingualen Übersetzungen des Romans mit der „fiktionalen Übersetzung bzw. Verdolmetschung“ (S. 331) der Figur des Sascha ins Deutsche (von Dirk van Gunsteren) und Polnische (Michał Kłobukowski), bei denen letzterer besser abschneidet. Das spärliche speichermedial festgehaltene Geschehen an das Geschehen ab 1941 wird von der schriftstellerisch ambitionierten Foer-Figur in eine Erzählung über das galizische Judentum in der Kleinstadt Trachimbrod transformiert; die durch ein Zuviel an Nachgeborenssein erwachsene Fremdheit mit dem Geschehenen führt zwangsläufig zu Effekten von *postmemory*. Verbunden mit der Foer fremden ukrainischen Sprache führt es zur Unmöglichkeit einer einfach zu rekonstruierenden Familiengeschichte bzw. eines Familiengedächtnisses und damit zu einer fundamentalen Fremdheitserfahrung, die Katarzyna Lukas auch in der Verfilmung – der intersemiotischen Translation bzw. *remediation* – des Romans durch Liev Schreiber von 2005 ausmacht und für dessen Authentifizierung sie den ebenfalls schriftstellerisch ambitionierten Sascha „als sekundäre[n] Zeugen“ (S. 339) in Anschlag bringt.

Postmemory als nicht originär selbst Erlebtes und Erinnertes, sondern in die eigene Verfassung und das Selbstverständnis hineingespiegeltes Fremdes, das ältere Nahestehende wie z.B. Familienangehörige betrifft, spielt auch eine zentrale Rolle in Foers *Extremely Loud & Incredibly Close*, mit dessen Ausmessung entlang ihrer großbegrifflichen Triade Lukas ihre Studie beendet. Gezeigt wird, wie der Roman geradezu schulbuchmäßig – nämlich eins zu eins aus der Fachliteratur übernommen und damit als interdiskursiver Import – Symptome von posttraumatischen Belastungsstörungen bei Überlebenden und vor allem Zeugen der Angriffe auf das World Trade Center in New York am 11. September 2001 auf die Figuren von Oskar, dem Sohn eines der Opfer, und seiner Großeltern abbildet. Die Perspektivierung der Verarbeitung des Geschehenen durch eine Kinderfigur wird, auch weil es ziemlich pathosbeklebt daherkommt, weder zu den glücklichen Entscheidungen des Romanciers noch zu den besonderen Errungenschaften seiner Erzählung zählen. Katarzyna Lukas weist andererseits nach, wie Foer den Informationsraum des Internets als neuen Akteur in die Versuche einer Rekonstruktion des Vergangenen und seiner Durcharbeitung für existentiell Betroffene wie Oskar einbaut: passenderweise durch eine „automatische[-] Übersetzung im Trauerprozess“ (S. 377) durch Translationsprogramme, die ihm anders als US-Webseiten bei der Bewältigung des ihm auferlegten Traumas Informationen und Dokumentarmaterial

liefern. Daneben enthält der Roman zwei weitere Spuren, die die Solidität von Lukas' methodologischem Raster und die geschickte Auswahl ihrer Primärtexte belegen. Erstens lässt sich nur über die Integration, sprich: Translation von authentischen Überlebenden-Berichten der Ereignisse vom 11. September 2001 in die Erzählung die traumatische (und damit dem Erinnern nicht einfach zugängliche) Dimension des Geschehenen erfassen. Zweitens waren die Attacken auf die Türme in New York eine Form von Luftkrieg, den Foer bewusst in Literatur verwandelt hat: bewusst, weil mit zahlreichen Verweisen auf die Bombardierung Dresdens, auf die der zuvor besprochene W.G. Sebald in seiner Bestandaufnahme der Bombardements in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur und Abrechnung mit ihrer vermeintlich fehlenden Resonanz, *Luftkrieg und Literatur*, bereits 1997 eingegangen war.

Fremdheit – Gedächtnis – Translation sorgt mit der Zusammenschau von drei konzeptionellen Großbegriffen aus den Kultur- und Textwissenschaften, mit präzise definierten Querverbindungen der Konzepte untereinander und der Probe aufs Exempel durch vergleichend-literaturwissenschaftliche Anwendung für neue Impulse in der akademischen Beschäftigung mit vergangenheitsthematisierenden ‚Kulturtexten‘. Katarzyna Lukas spürt akribisch und in luzider Sprache die Metamorphosen auf, die auf den inner- und extrafikcionalen Ebenen als Übersetzungen von und mit individuell oder kollektiv psychischen, kulturellen oder sprachlichen Fremdanteilen markiert werden. Sie kartiert, benennt und appliziert das Geflecht von Interrelationen zwischen den drei Bereichen und geht damit die Extrameile, auf die andere Arbeiten verzichten und stattdessen – vor allem, wenn es um das begrifflich besonders inflationierte Feld der textgewordenen Repräsentation von Erinnertem geht – vage bleiben, nur oberflächlich trennen, sich apodiktisch geben oder in Andeutungen flüchten.

Man kann so das Analyseraster seinerseits auf den Prüfstand stellen und beispielsweise bedauern, dass eine Anthologie wie *Translated Memories* von 2020, die mit ihrem Fokus auf Shoa'-Zeitzeugenschaft und ihren transgenerationalen Nachwirkungen zwei der drei Großbegriffe in Anschlag bringt, in ihrer Anlage auf eine solche Differenzierung verzichtet: „we understand ‚translating memories‘ both literally and metaphorically“¹ – fertig. Keine Spezifizierung im Feld zwischen dem Denotativen und dem Übertragenen, und auch keine zwischen dem Erinnerten und seiner Übertragung im Sinn von

¹ Bettina Hofmann, Ursula Reuter, „Introduction“. In: Dies.: *Translating Memories. Transgenerational Perspectives on the Holocaust*. Lanham, Boulder, New York, London: Lexington. S. 1- 18, hier S. 8.

Translation. Lukas brächte genau hier einen erkenntnisfördernden Mehrwert; ihre Arbeit beweist, dass und wie auch die vom angloamerikanischen Diskurs informierten Holocaust Studies von ihr profitieren könnten, wenn sie sie denn wahrnahmen: „the phenomenon of translation has not yet been given adequate systematic attention in the ever-growing field of Holocaust and translations studies“². Ähnlich wäre der Mehrwert (gewesen) für eine ebenfalls nach Lukas' Studie erschienene Sondernummer der *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* (ZiG). „Das Meer als Raum transkultureller Erinnerungen“ titelt der eigentlich nationalphilologisch-germanistisch, also nicht komparatistisch aufmachende Band aus dem Dezember 2020. Darin präsentiert die Gastherausgeberin eine informierte Einführung, die die Beiträge auf den unübersichtlichen *state of the arts* in der kulturwissenschaftlichen Erinnerungsdebatte abbildet, verliert sich allerdings in der weiten Klammer von ohnehin schon geweiteter Begrifflichkeit und weitem Ozean („Das Meer eignet sich also für die Verschiebung analytischer Fokusse [...]. Das Meer fungiert somit als eine Metapher für eine neue Ökologie und Epistemologie transkultureller Erinnerungen, Identitätsprozesse und Gemeinschaftsbildungen [...]. Im Meer verdichten sich zugleich historische Diskurse. Der Ozean soll nicht als gedächtnisfrei verstanden werden“³). Die Aufzählung der memorial-spezifischen Anforderungen an das Meer als Metapher, Kompressor von fremd Gewordenem und daher einer Übertragung Bedürftendem oder nicht gedächtnisfreie Kategorie wäre mit Lukas anders und griffiger, weil weniger lose gekoppelt zur Darstellung zu bringen gewesen, auch wenn der Fairness halber anzumerken ist, dass die Mehrzahl der versammelten Beiträge die ohnehin bereits ausgeleierte Memorialbegrifflichkeit zusätzlich strapazieren durch ihr Beharren auf eigenen Primärtextvorlieben oder ein Recycling von bereits (selbst) Publiziertem.

Die Qualitäten von *Fremdheit – Gedächtnis – Translation* liegen aber nicht nur im Transferpotenzial für andere, ähnlich gelagerte Vorhaben. Katarzyna Lukas' Ansatz hat das Zeug zum Untersuchungsparadigma für die polnische germanistische ebenso wie die vergleichende Literaturwissenschaft. Eine Reihe von Anschlüssen ergibt sich bereits bei den erörterten Kulturtexten, so etwa Analysen im postumen Textgedächtnis von und literarischen Gedenken an Bruno Schulz mit Danilo Kiš' im Original serbischer Prosa (etwa *Peščanik*, dt. Sanduhr, 1972) und Philip Roth's *Prague Orgy* (1985). Vergleichbares wäre denkbar mit Kurt Vonneguts Roman *Slaughterhouse-Five* (1969), der über die

² Hofmann / Reuter, „Introduction“, wie Anm. 1, S. 6.

³ Irina Gradinari, „Memory Meets Sea. Einleitung“. In: Dies. (Hg.), Meer als Raum transkultureller Erinnerungen. (= *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 11 (2020, Heft 2)), 11-31, S. 17.

Thematisierung von Psychotraumata in der Folge der Luftangriffe auf Dresden oder die ‚lapspektalen‘ Einwürfe der europäischen Figuren in der Nachkriegszeit („if the accident will“) mit Foers 9/11-Roman korreliert. Ebenfalls anregend wäre eine Übertragung und gegebenenfalls Anpassung der Untersuchungsmatrix auf Kulturtexte mit nicht-nordglobalwestlicher Herkunft. In der südglobalen Literaturproduktion unterscheidet sich vermutlich nicht nur das Konzept und die Benennung dessen, was (und wer) fremd ist, sondern auch die Konstellationen des interlingualen, kulturell-interdiskursiven, intersemiotischen und anderen Übersetzens: von den Modi des Erinnerns und Vergessens und dem Umgang mit individuellen und kollektiven Gedächtnisformen ganz zu schweigen.